

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 14 (1892)
Heft: 10

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 3.

März 1892



»Schleckmüüsi.

's Schleckerli.

(Zum Titelbild.)

„D' Großmamma ist z' Visite cho!“
So jubelt s' Chind im Garte.
„Was hätt si hüt ächt för mi b'bracht?
I mag gwisß fast nöd g'warte!“

„Chumm, Mineli“, da d' Muetter rüeft,
„Du chamst mer gschwind go poste.
Witbeeri hol mer bi der Greth,
Füß'g Rappe dörseds choste.“

Doch chumm mer ordli demit hei
Und mach kei fuuli Sache!
G'schau nüd am Weg z'erst jede Stei;
Lauf gschwind, so chan i bache!“

D' Frau Greth die lueget fründlich dri,
Pakt d' Beeri in e Düte;
Streckt si dem dicke Hansli hii,
Er soll 's dem Mineli hüüte.

De Hansli de brucht Buckerand
Und Schnupf für d' Bäse Diethe
Und no en Bwick und Gummiband —
Wie lachet da d' Frau Grithe.

Sie wiget und mischt em Hansli ab,
Nimmt s' Geld us'em Papierli.
Und denn fragt üsere dicke Chnab:
„Isch recht, Frau Grith?“ ganz firli.

Und die hät Freud a s' Hansli's Art,
Sie gseht, s' ist ihm dra glege.
Und denkt: „Wenn dä so wüeter fahrt,
Ist der uf guete Wege.“

Was denkt sie ächt vom Mineli?
Das hät sich ganz vergesse
Und hät — das traurig Schleckerli —
Fast alli Beeri g'esse.

S' hät nümme a si Muetter denkt,
Dass si scho lang tüeg warte
Und erst wo s' Säckli leer ist gft,
Schlicht's langsam zuck in Garte.

D' Großmamma uf der Laube dört,
Het lang das Chind gseh schlecke.
„Was wird's ächt us dem Chindli geh?“
So süfzet si mit Skrecke.

De Vatter ist in Garten cho,
Das Mineli cho hole,
„Chumm, ufe mit dim leere Sack!“
So hät er streng bisohle.

Wie stoht's jekt do, das schleckig Ding,
Mit siner leere Düte!
Wie wär's em jekt so wohl, so ring,
Dörft's esse mit de Lüüte!

D' Großmamma lueget s' Chind nüd a,
Und s' Gschenk bleibt an verborge.
Was gilt's, das Mineli denkt jekt dra,
Will tren si Usgäng b'sorge!

Die Blaumeiße.

(Schluß.)

Bald auch wuchs und gedieh er zu unserer großen Freude, und nicht lange ging's, so hatten wir statt des nackten, zitternden Thierchens eine schöne, lebhaft blaumeiße mit glänzend blauen Flügeln, zitronengelber Brust und hellblauem Kopfschmuck, welchen sie stolz aufsträubte, wenn sie fröhlich oder zornig war. Sie flog im Zimmer umher, piepte und hüpfte den ganzen Tag und schien ihre Freiheit zu verlangen. Da sagte ich zu Nina: „Der Augenblick ist gekommen, da unser Vögelchen uns nicht mehr gehören darf, Schwesterchen!“

Nina fing zu weinen an, doch nahm sie ihren Liebling und kam mit mir in den Garten.

Das Wetter war schön, der Himmel wolkenlos, und die Sonne schien in all' ihrer Pracht. Die Bäume standen reichbehangen da, und im Garten blühte der Blumen bunter Flor. Als Nina die Natur in dieser Herrlichkeit erblickte, während der Vogel in ihrer Hand zappelte, sagte sie traurig:

„Wie bald werden wir vergessen sein!“

Wir küßten unsern Pflingling, und Nina öffnete ihr Händchen, blickte jedoch hinweg.

Mit raschem Flügelschlage durchschloß die Blaumeise die warme Sommerluft, um von einem nahen Baume aus mit heller Stimme ein frohes Lied zu singen, — ein Loblied auf ihre Freiheit, wie ich mir sagte. Der schöne, harmonische Gesang zerriß Nina's weiches Herzchen; sie setzte sich nieder an den Fuß des Baumes und warf sehnstüchtige Blicke nach dem entschwundenen Liebling, breitete die Arme aus und rief wie sonst, bei Spiel und Lust im Zimmer: Blaumeischen! Blaumeischen!

Bei diesem bekannten Laut fuhr der schöne Vogel pfeilschnell herunter auf die Schulter seiner kleinen Freundin. Wie glücklich war Nina! Wie zärtlich streichelte sie das glänzende Gefieder, während Blaumeischen mit seinem gelben Schnabel ihre Liebkosungen zu erwidern schien. Noch erklangen die süßen Schmeichelnamen und als Antwort das kosende Gezwitscher, noch hingen die schweren Thränen an Schwesterchens Wange, und Blaumeischen trocknete sie mit seinem seidenweichen Flügel.

„Da siehst Du,“ sagte Nina stolz und glücklich zugleich, „mein Liebling will mich nie mehr verlassen!“

„Theures Schwesterchen, wie wahr sagtest Du!“

Hier stockte der Knabe, übermannt von seinem Schmerz. Er legte ein Weilchen die Hand über seine Augen und fuhr dann fort:

„Von diesem Augenblick an wurde die Freundschaft zwischen Nina und der Blaumeise noch inniger. Letztere verließ ihre Herrin nur auf kurze Augenblicke, sie folgte ihr durch das ganze Haus, ja, sie kannte sogar ihren Schritt. Nina's Ruf lockte den Vogel aus der hintersten Allee des Gartens zurück, wo er frei herumfliegen konnte. Am Morgen war es Blaumeischens Gesang, welcher Nina weckte; zwischen den Bettvorhängen hindurch kam das geliebte Thierchen auf das Kopfkissen geslogen und schnäbelte die rothen Lippen des schlafenden Kindes. Glückliches Blaumeischen! Früher noch als Mama und Bruder durftest Du unser Herzblättchen küssen!

Endlich war die schöne Jahreszeit vorbei, und wir mußten nach Paris zurückkehren. Mein Schwesterchen kränkelte, man sprach davon, die besten Aerzte zuzuziehen. Hier angelangt, fühlte es sich noch weniger wohl und verließ sein Zimmer nicht mehr. Oft sah ich unsere Dienstboten betrübt und hörte sie leise in kummervollem Tone sprechen; auch Mama wandte sich oft vom Schwesterchen hinweg, um ihre heißen Thränen zu verbergen, aber ich wußte ja nicht, was Sterben ist!

Blaumeischen verließ seine Herrin nicht mehr, und Nina liebte dessen beständige Nähe; in ihrer Herzensseinsamkeit erzählte sie dem Vogel ihre

Leiden. Wie oft habe ich dieses hübsche Bild mit angesehen: Blaumeisichen auf der Spitze von Nina's feinen, weißen Fingerchen, mit rührender Aufmerksamkeit der klagenden Stimme der kleinen Kranken lauschend. In diesen traurigen Augenblicken hörte man kein Zwitschern mehr, kein Schnäbeln, keinen Flügelschlag! Als fühlte sie mit Nina ihre Schmerzen, so still und traurig verhielt sie sich, und wenn Nina erschöpft in die Kissen sank, so fuhr Blaumeisichen mit seinem weichen Köpfchen über Nina's Lippen, und Beide schliefen endlich ein in ihrem blüthenweißen Bettchen von Gaze und Bandschleifen.

Eines Tages hatte man mich mit Schwesterchen allein gelassen. Ich glaubte sie schlafend, als sie mich plötzlich mit schwacher Stimme rief. Ich eilte zu ihrem Bettchen hin.

„Leb' wohl, Bruder mein!“ sagte sie, „ich sterbe. Wo ist Mama?“

Ich wollte sie beruhigen und sagte, Mama werde sogleich kommen.

„Küsse mich!“ flüsterte sie.

Ich näherte mich ihr, da fiel ihr Köpfchen leblos auf's Kissen!

Sie war todt!

Mit einem Schrei sank ich ohne Besinnung neben dem Bettchen zu Boden, so groß waren Schmerz und Schrecken.

In diesem Augenblick flog die Blaumeise, die neben Schwesterchen geruht hatte, mit einem Klagelaut durch das halbgeöffnete Fenster in's Freie. Es war mir, als wäre es die Seele des kleinen Engels, der auf seinen azurblauen Flügeln sich gen Himmel schwang.“ —

Hier nahm ich die Hand des Kindes und drückte sie in der meinen. Er dankte mir mit einem Neigen seines Hauptes. Der alte Diener, welcher sich uns während der Erzählung genähert, hatte die Augen voll Thränen.

„Sie Alle können Ihnen sagen, wie viel ich gelitten,“ fuhr der Knabe fort, mit der Hand auf den alten Mann deutend; „meine Schwester liebte keinen Undankbaren.“

Als er schwieg, fragte ich ihn schüchtern, um ihn zu zerstreuen:

„Und die Blaumeise? Was ist aus ihr geworden?“

Er bekämpfte seinen Schmerz und antwortete:

„Sobald ich ein wenig stärker geworden war, bat ich, man möchte mich zu Nina's Grab führen, auf den Friedhof Père Lachaise. Ich kniete auf die Marmorplatte und betete für mein Schwesterchen. Der Gesang eines Vogels in meiner Nähe zog meine Blicke in die Höhe und ich gewahrte eine Blaumeise über mir auf einer nahen Trauerweide. Mein Herz klopfte heftig. „Blaumeisichen, Blaumeisichen!“ rief ich und hielt meinen Finger in die Höhe, wie es Schwesterchen gethan. Und wirklich, Blaumeisichen kam, von meinen heißen Thränen begrüßt, von

meinen innigen Küssen bedeckt. Doch verließ es mich schnell wieder und flog auf die Orangen- und Immortellenkränze, welche das Grab meines Schwesterchens schmückten, als wollte es mir sagen, es gehöre dem kleinen Engel, dessen irdischer Leib zu unsern Füßen ruhe.

Jedes Mal, wenn ich das Grab meines Schwesterchens besuche, finde ich Blaumeisken. Am Tage singt es auf ihrem Grab, und des Nachts ruht es in den weißen Kränzen, welche Freundeshände gespendet.

Vor einigen Tagen haben wir Blaumeisken an seinem gewohnten Plätzchen todt gefunden. Es hat Schwesterchen nicht verlassen wollen.“ —

Unterdessen waren wir beim Gitterthor des Parkes angelangt. Ein Wagen wartete auf den Knaben und seinen Begleiter. Im letzten Augenblick sagte der Knabe mit wehmüthigem Lächeln zu mir: „Jetzt wissen Sie, weshalb ich die Vögel so lieb habe!“

Mis Vaterhuus.

Gar bald sind mir iglebt gsi im Vaterhuus und es Lebe hat sich dort für üs ufthue, wie's nümme schöner si chan. S'ist us und i gange bi=n=üs wie ime=ne Bienechorb und mir hand dörfe juuchze=n=und singe=n=und springe nach Herzeslust. Me het üs nie gheiße still si und Niemerem sind mer mit üserem Lärme=n=im Weg gsi. Mer hand üs überall umetriben, vom Aufzug bis zum Cheller, im Garte, im Hof und im Stall. Mer hand nüd viel Wünsch gha, aber en Ueberfluß a=n=ungsuechte Freude. Dhni Sorge=n=oder Beschränktig händ mer üseri Jährli gnosse, und es ist üs fürwahr nie in Sinn cho, daß anderi Chind nüd au so guet händ wie mir. Es Stündli aber ist cho, wo=n=üs au d' Chehrite vom Lebe zeigt het und de seb Idruck het mi nümme verloht bis zur hüttige Stund und was das gsi ist, will i eu hüt verzelle. Es ist im Spotherbst gsi, und s' Müetti het d' Wintervorräth revidiert. Si het Platz gmacht für de riich Sege=n=a Bohne, Erbse, Schnitz und Zwetschge. Do het's ime=n=e G'halt vom liegende Chaste no en Reste älteri Bohne gha, so großi rothi, mit dunkle Spriggeli. Mir Chind händ so gern damit g'spielt, mir händ's putzt und g'ribe, daß sie g'glänzt händ wie Siede. Aber zletscht ist üs das Spiel verleidet und mer händ das Becki voll Bohne nümme=n=aglugt, do het me's ewägthue. Am nächste Tag isch es Samstag gsi und d' Magd het de Chotzübel vor s' Huus use gstellt, daß en de Chotzfäpfi fuerma chönn i sin Wage leere. I han in der Stube zum Sitefensterli usglueget und gseh=n=en alts, grau's Wiibli flüßig öppis us em Chotzfäpfi i d' Schooß ine bücke. Wi het's recht gwunderet, was das

alt Muetterli i dem Abganghübel finde chönn und s' hät mi jedesmal durii g'schüttlet, wenn 's mit sine verschrumpflete Hände uf's Neu wieder in dem wüeste Züüg umegfahre = n = ist. I han em Vatter grüest, der grad am Tisch g'sesse = n = ist, er soll doch au cho luege, was das alt, verbückt Fräuli so flüßig us üserem Chotsfäßli use läsi. Ihn het's au gwunderet und so hät er d' Muetter g'raget, wo ebe zur Thür i cho ist. Und die seit: die alte Bohne han = i = la usschütte, es het wurmstichige däbi gha und die wo no recht gsi sind, het me nümme chönne = n = ersüilde. Der Vatter und d' Muetter händ denand aglueget und schicked mi vor's Huus abe, i soll dem Fräuli go uferüese. Das ist aber z' tod erschrocke, wo = n = i zur Huusthür usecho bin und het si agfange entschuldige; es hei' die Bohne gwüß nüd welle stehle, es well's ja grad wieder ineleere; es hei ebe gemeint, me bruucht's nümme. De Vatter hät dem Ding zuegloset zum Fenster us und rüest: „Fräuli, leered die Bohne nu wider dört ine, sie sind nünt werth. Und chömmed use.“ S' Fräuli aber het die Bohne nümme welle = n = usleere, es chönn't's eso guet bruuche und wär. eso froh drab. I han aber churze Prozeß gmacht, i han de Schoofzipfel gnoh, daß es d' Bohne usgleert het und ha = n = das erschrocke Fräuli bi der Hand gnoh und d' Stege = n = uf g'führt. Meh hitzig und grob ha = n = i = s gmacht, als artig, so daß das alt Muetterli fast über sin Stecke g'stolperet ist, d' Stege = n = uf. Aber i hett halt möge gumpe, i hett möge duruf flüüge. I han de Vatter und d' Mutter wohl g'hemnt und hann darum öppis Guet's vorusgseh. „Säged, Fräuli, was händ ihr mit dene Bohne welle mache,“ froget's do der Vatter. „Zum Esse, Herr,“ seit s' Fräuli, „no gern zum Esse. Ich sorge für vier Enkelchind und hett ebe lang und guet d'ra z'lebe mit ene. Wemmer die Bohne hetted, bruuchted mer e feis Brod. Und wenn's au e chli hert wäred, das machti nünt, die Chind händ gueti Zäh' und ich trinke d' Brüeh.“ Wie hett mer s' Herz weh thue, wie han = i briegge müesse. „D du arm's, arm's Fräuli,“ hett mis Gwüsse g'seit, „Du söttist us em Chotsfaß esse und ich goh mit Spiis und Trank eso liederlich um.“ En jede Kumpf im Gesicht vo dem alten Muetterli het mer i d' Seel g'schnitte, als hette = n = ich ehre gmacht. Nu, s' ist g'gange wie = n = i denkt han. S' Fräuli het esse = n und trinke müesse und hett vo do a alli Tag chöne mit eme Chorb cho, cho vorigs Esse hole. Und daß Vorigs geh hett, für das händ mir Chind denn redlich g'sorget. Mer händ is uf eimal um d' Chuchi g'chümmeret und händ d' Magd alli Tag g'froget: Händ er au gnueg g'chochet, daß s' Fräuli no gnueg überchunnt.

Fertig ist die Schicht vom Fräuli no nüd, aber mer müend na Platz für Anders b'halte, d' Fortsetzig chunnt denn s' nächst Mal.

Auflösung der Charade in Nr. 2.

Rauchfang.

Briefkasten.

Fanny A. in L. . . . Hör' Fanny, mein kleiner Finger hat mir gesagt, daß Du schon zweimal am Vormittag nicht hast zur Schule gehen können, weil Du einmal einen Strumpf nicht gefunden und das andere Mal Deine Schulsachen verlegt hattest. Das ist schlimm. Aus einem unordentlichen Mädchen wird niemals was Rechtes; es kann nichts Rechtes lernen und ist zu nichts Rechtem zu gebrauchen. Bis zum nächsten Hestli will die Tante zu sehen, ob Fanny sich bemüht, ihre Kleider am Abend hübsch zusammen- und auseinanderzulegen und ob sie ihre Schulsachen alle in's eigene Arbeitspult einschließt vor dem Zubettgehen. (Gelt, ich weiß, daß die gute Bathin Dir ein solches zu Weihnachten geschenkt hat, um Deinen Ordnungssinn anzufeuern.) Thut sie's nicht auf freundliche Ermunterung der lieben Mama, so setzt die Tante den ganzen Namen des unordentlichen Kindes in's Hestchen. Und wie muß Fanny sich dann schämen!

Emma. Ein Hest voll sorgfältig geschriebene Schriftproben wird den lieben Papa als Geburtstagsgeschenk besonders freuen. Er hält etwas auf eine schöne Schrift und die Deinige läßt sehr zu wünschen übrig.

Bertha, Ida, Louis und Emil M. Euer gemeinsamer Brief hat mir große Freude gemacht. Ihr habt Alles so anschaulich beschrieben vom Einzug in die neue Heimath, daß ich Euer Haus fast zeichnen könnte. Gut mag's ausgesehen haben, als Du, Louis, rückwärts in's Brunnenloch geplumpst bist. Und Katharine hätte ich sehen mögen in jenem Augenblick, als die zappelbeinige Ida mit dem gefüllten Flaschenkorb in die Küche gesprungen kam und Korb und Flaschen und 's Kind, alles mitammen der alten Kathrine vor die Füße fiel. Natürlich, wer wird denn in so geschäftsdrängender Zeit an die Thürschwelle denken! Du kannst von Glück jagen, daß nichts Schlimmeres dabei passiert ist. Wie leicht hättest Du in die Scherben fallen und Dich arg verletzen können. Sagt Mama, sie solle auch die kleine Marie zum Schreiben veranlassen; das heißt, die liebe Kleine soll dem großen Emil in die Feder diktiren, was er zu schreiben hat. Adieu für heute. Laßt bald wieder von Euch hören.

Fritz P. Und auch Du, armer Kerl, würdest gerne jubeln, lärmern und lachen und darfst doch nicht, wenn die arme Mama so krank ist. Aber Du kannst Dich doch mit Deinen Thieren beschäftigen, mit Deinen Kaninchen und Meerschweinchen? Weißt Du, wie oft die liebe Mama Dich hat daran erinnern müssen, Deine Pfleglinge zu füttern und ihnen den Stall rein zu machen. Thue dies nun aus eigenem Antriebe und besorge die Sache von Anfang bis zu Ende wie ein rechter, treuer Knecht. Und wenn dadurch Unordnung entsteht, so räume sauber auf und sieh dabei auch in die Ecken. Wenn Du den Stall völlig rein gemacht hast, so streue auf den Boden eine Lage Torfmull. Onkel Doktor hat solchen im Stall für seine Pferde und wenn Du den alten Johann hübsch bittest, so gibt er Dir gerne einen Korb voll. Mit Torfstreue verhütest Du auch den unangenehmen Geruch im Stalle, weswegen Papa die munteren Thierchen schon so oft wegthun wollte. Und dann noch eins; leiste auch Fanny etwa freundlich Gesellschaft, weißt, sie ist auch traurig und muß nun beständig Kindsmagd sein. Gelt, Du thust's!